

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rikel (Mainz).

(Schluß.)

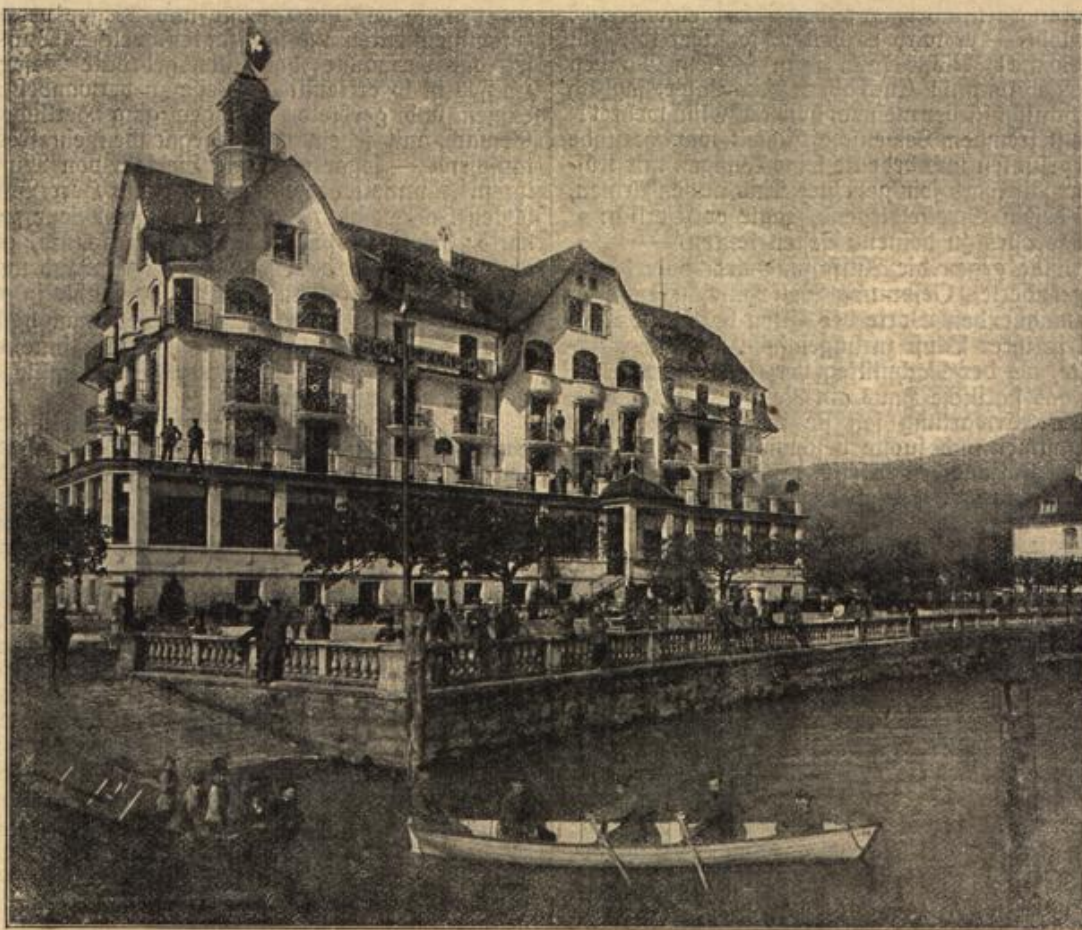
(Nachdruck verboten.)

In dem Hause des Rats Herrn Burkhard Limpurg ging alles seinen gewohnten Gang. Nach wie vor herrschte darin, wie seit zwei Jahren, die durch das unheimliche gedrückte Wesen oder das vermeintliche Leiden der Tochter des Hauses hervorgerufene gedrückte Stimmung, die wie ein Bann über allen Bewohnern des Hauses lag und von Herrn Burkhard Limpurg um so schwerer empfunden wurde, als die Vorgänge im öffentlichen Leben ihm vielfachen Ärger und Aufregungen verursachten, gegen welche er nicht mehr wie früher im Frieden des Hauses und im harmonischen Zusammenleben mit den Seinen ein Gegengewicht fand. Fast erschien ihm sein ehrgeiziges Streben nach der höchsten Würde der Stadt als eine Torheit, und die Freude über den sich in der letzten Zeit geltend machenden Umschwung zu seinen Gunsten in der Stimmung der Bevölkerung und des Rates wurde ihm ganz vergällt, wenn er der starren Teilnahmslosigkeit der Tochter an allem, was ihn anging und ihrem stummen Leidensbild begegnete. Die in der Blüte der Jahre stehende Jungfrau schien mit dem Leben vollständig abgeschlossen zu haben und alle Bemühungen, ihre düstere Gemütsverfassung zu erheitern, waren vergebens. Der besorgte Vater verzweifelte fast und befreundete sich immer mehr mit dem Gedanken, seinem Patrizierstolze ein Opfer zu bringen und der unglückseligen Verirrung seiner Tochter, wie er deren Reizung zu Welf Hilleschöfen bei sich

nannte, nicht mehr entgegen zu sein. Das, was er über Welf Hilleschöfen heute erfahren hatte, ließ ihm dieses Opfer nicht allzu schwer erscheinen; einen Eidam, der wegen seiner hervorragenden Waffentaten vom Kaiser selbst nach Frankfurt berufen und zum Ritter geschlagen worden war, und dem der Fürst von Fulda eines der stattlichsten Schlösser zu Lehen gegeben hatte, konnte man sich schon gefallen lassen; nur fragte es sich, ob der junge Held in seiner jetzt so günstig gewordenen Lebenslage immer noch wie vor zwei Jahren dachte.

Das war die neueste Sorge, die Herrn Burkhard beschwerte, als er zur Besperstunde die Schwelle seines Hauses überschritt und nach dem Wohnraum ging, um dort den gewohnten Becher Weines zu sich zu nehmen. In früheren Zeiten war das eine

Stunde herzerquickender Erholung für ihn gewesen, in welcher er mit seiner Tochter, die spinnend am Fenster saß, trauliche Zwiesprache pflog; seit zwei Jahren aber, nach der Rückkehr von jener unglückseligen Fahrt nach Leipzig, mußte er die Stunde einsam verbringen, denn Herlinde in ihrer Menschen-scheu, die sich auch auf den eigenen Vater ausdehnte, vergrub sich in ihrer Kammer, und ein mit einer gewissen Bitterkeit gemischtes Zartgefühl hielt Herrn Burkhard davon ab, ihre Anwesenheit zu fordern. Wie war er daher heute gar freudig überrascht, als die Tochter selbst ihm heute den Becher Wein brachte und ihm lächelnd Bescheid tat! Was war mit Herlinde geschehen? Die



Hotel Rigiblick in Buochs am Vierwaldstätter-See, das von der Schweizer Regierung erholungsbedürftigen deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt wurde.

leichte Röte, die auf ihren sonst so bleichen Wangen lag, ihr strahlender Blick und das um ihren Mund spielende glückselige Lächeln ließen ihr ganzes Wesen vollständig verändert erscheinen. Sollte sie von der Antikist Welf Hilleschöfens vernommen haben

und sich Hoffnungen hingeben, die sich nach Lage der Dinge vielleicht nicht erfüllen? Herrn Burthards freudiges Empfinden wurde durch diese Erwägung getrübt. Er glaubte, sein geliebtes Kind darauf vorbereiten zu müssen, daß vielleicht eine bittere Enttäuschung seiner warte. Die Hand der Tochter ergreifend und sie liebevoll an sich ziehend, sagte er deshalb:

„Mein Kind — dein Wesen ist so ganz verändert, daß ich mich billig wundern muß. Ist eine frohe Botschaft dir geworden, so sag' es mir, auf daß ich teil an deiner Freude nehmen kann?“

Berschämt neigte Herlinde den Kopf zur Seite und blieb die Antwort schuldig. Herr Burthard fuhr nach einer Pause fort:

„Laß mich ein offenes Börtlein mit dir reden, mein Kind! Der Grund von deinem jahrelangen Harne ist mir bekannt. Ich habe nie mit einem Wort daran gerührt, weil ich gehofft, du würdest deines Herzens Leidenschaft wohl überwinden mit der Zeit. Ich täuschte mich darin; gerade wie vor Jahren hängst du mit deines Herzens ganzer Liebe an jenem Manne, den ich einst zurückgewiesen. Ist's nicht so, Kind?“

Die Milde, die aus der Rede des Vaters klang, ließ die Jungfrau freudig erbeben. Mit einem aufleuchtenden Blick schlug sie die Augen empor und fragte hastig:

„Darf ich aus Euren Worten die Hoffnung schöpfen, daß Ihr künftig meinem Glücke nicht mehr wehrt, Herr Vater?“

„Nicht nur die schwere Sorge um dich, mein Liebste, was ich auf der Welt besitze, hat mir den Sinn gewandelt, auch der Lauf der Dinge hat es getan! Aus jenem geringen Soldner ist ein Mann geworden, der sich mit jedem Freier um die Hand der Tochter Burthard Limpurgs messen darf. Das Glück und seine ritterlichen Tugenden, sie haben ihn so hoch emporgehoben, daß er höher steht, denn wir. Und deshalb muß ich, Kind, so schmerzlich mir dies ist, dir einen Tropfen Vermut in den Becher deiner Freuden gießen. Vertraue nicht zu fest auf die Erfüllung deiner heißen Wünsche, auf daß dir nicht vielleicht Enttäuschung werde. Mit Ehren ward Welf Hilleschöfen überhäuft; zum Ritter hat der Kaiser ihn geschlagen und irdisches Gut ward ihm im reichsten Maß zu teil. Oft schon hat die Erfahrung mich gelehrt, daß Menschen, die aus niedrigem Stand zur Höhe steigen, gar gern vergessen, was dereinst —“

„Herr Vater, haltet ein!“ unterbrach Herlinde hoch aufgerichtet den Sprecher. „Ihr tut Welf Hilleschöfen wahrlich unrecht! Ich kenne seine edle Denkart und baue felsenfest auf seine Treue! Was er mir einst gelobt — er wird es halten, so sicher wie am Himmel steht die Sonne! Nichts kann mich in dem Glauben wankend machen, daß er kommt! Euch aber, Herr Vater, sag' ich heißen Dank, weil Ihr nicht fürder meinem höchsten Glück wehret!“

Mit einer ihr sonst fremden Leidenschaftlichkeit war Herlinde an des Vaters Brust gesunken und bedeckte seine Wangen mit Küssen. Gerührt hielt Herr Burthard sein geliebtes Kind in den Armen, und die Rechte auf dessen Scheitel legend, sagte er feierlich:

Der Himmel möge alles zu deinem Besten lenken.

So sehr sich Herlinde gegen die Auffassung des Vaters von der möglicherweise geänderten Gesinnung Welf Hilleschöfens verwahrt hatte, — die mahnenden Worte des Alten hatten dennoch einen leisen Stachel in ihrer Brust zurückgelassen, der ihre glückseligen Träume störte, als der Nachmittag vergangen war, ohne daß der Geliebte in das stattliche Haus am Hofmarkt gekommen wäre. In fieberhafter Erwartung saß sie in ihrer nach dem Garten gehenden Kammer und suchte beschwichtigende Gründe auszufinden, die das Fernbleiben Welfs erklärten. Der alte Hildebrand, einer der Diener des Hauses, der von jeher über alles, was in der Stadt vorging, genauen Bescheid wußte, hatte ihr den Einzug Welf Hilleschöfens geschildert und erzählt, welche hohe Ehre diesem seitens des Kaisers zuteil geworden war. Mit befriedigtem Stolz hatte sie die Kunde vernommen. Um sie zu erörtern, hatte Welf nach der Höhe gestrebt, — der Gedanke an sie hatte ihn angepornt, seine ganze Kraft einzusetzen, diese Höhe zu erreichen. War es da denkbar, daß er sie vergessen konnte? Nie und nimmermehr! Gewiß hielten ihn seine Pflichten, vielleicht solche in Diensten des Kaisers, zurück, zu ihr zu eilen, um das Versprechen, das er ihr beim Abschied in Fulda gegeben hatte, einzulösen. Die Stunde, in der sie ihn wiedersehen sollte, nach welcher sie sich jahrelang mit zehrendem Verlangen gesehnt hatte, sie mußte kommen, das war für die Sinnende eine Gewißheit; eher hätte sie an den Einsturz des Himmels geglaubt, als daran, daß sich ihre feste Zuversicht nicht erfülle, und doch lauschte sie mit zitterndem Vagen auf jeden Schritt im Hause, horchte auf jedes Geräusch, das aus dem benachbarten Hause des Waffenschmieds ertlang. Die Dämmerung war längst den Schatten der Nacht gewichen und immer noch saß Herlinde an dem Fensterlein und sah in das von dem aufsteigenden Vollmond mit einem silbernen Schein übergossene Grün der hinter den Häuser liegenden Gärten hinab. In dem Garten des Nachbarn Hilleschöfen sang eine Nachtigall ihr schmelzendes Lied. Das stimmte zu sehnlich-

vollem Träumen, ließ eine Welt voll Glück und Glanz vor dem inneren Gesicht ersehen. Hingebungsvoll lauschte Herlinde den flötenden Tönen; da schwieg das Vögelein, aber statt seines Gesanges zitterten weiche Saitenklänge durch die Stille, und eine glodenhelle, ach so bekannte Männerstimme begann zu singen:

„Zwei Herzen, die in Liebe sich gefunden,
In wahrer Liebe hoher Seligkeit —
Die bleiben bis zu ihrem letzten Schlag verbunden,
In Lieb' und Treu' vereint für alle Zeit
Ist ihnen herbe Trennung auch beschieden
In des Geschicks wechselvollem Lauf —
Die heil'ge Flamme werden sie behüten,
Denn wahre Liebe höret nimmer auf!
Der Knabe zog hinaus zum blut'gen Streite,
Zu kämpfen um sein höchstes Erdenglück;
Die wahre Liebe gab ihm das Geleite
Und führet heil zur Liebsten ihn zurück.
Was er dereinst gelobt, will er erfüllen.
Gedenkt sie jener Tage noch im Mai?
Wird sie die Sehnsucht seines Herzens stillen?
Bewahrte sie ihm ihre Lieb' und Treu?“

Regungslos, wie von einem süßen Traum umfungen, hatte Herlinde dem Gesange gelauscht; jetzt, als die letzten Saitentöne verklungen waren, rang sich ein Freudenschrei aus ihrer Brust und mit beflügelten Schritten eilte sie hinunter in den Garten. Wie sie in die erhöhte, an die Mauer des Nachbarn sich lehrende rebenüberspinnene Laube gekommen war, vor welcher aus man den Garten des Meisters Hilleschöfen übersehen konnte, — sie wußte es nicht. Sie sah nur den ritterlich gekleideten Mann, der jenseits der Mauer stand und ihr den Arm sehnend entgegenstreckte. „Welf!“ konnte sie nur stammeln, dann hatte er ihre beiden Hände erfaßt, hatte sie an seine Brust gezogen und ihre Lippen mit innigem Kusse verschlossen. Neugierig lugte der Mond hinter dem Turm der Liebfrauenkirche hervor, die Nachtigall begann wieder ihre zartesten Weisen und an einem der Fenster des Obergeschosses im Limpurgischen Hause stand der stolze Ratsherr Herr Burthard Limpurg und faltete mit einem Dantesblick nach oben die Hände.

In den sonst so stillen oberen Räumen des Limpurgischen Hauses schien am anderen Morgen ein ganz anderer Geist umzugehen, so daß die Knechte und Mägde verwundert die Köpfe zusammenstreckten und sich fragten, welches Wunder denn geschehen sei, das vermochte, das stille, gedrückte Wesen der Tochter des Hauses in so erfreulicher Weise zu verwandeln. Mit strahlenden Augen und geröteten Wangen ging Herlinde von Gemach zu Gemach, mit jedem ihr Begegnenden ein fröhliches Wort austauschend — sogar ein artig Vieblein von Mimmelust hatte sie in ihrem Kammerlein gesungen —, und Herr Burthard, der in den letzten Jahren immer eine so finstere Miene zur Schau getragen hatte, daß man sich schier fürchten konnte, gebärdete sich gar, als wäre er „vor eitel Freuden außer Rand und Band“, wie der alte Hildebrand sich ausdrückte. Da mußte ja etwas ganz Besonderes in der Luft liegen und durfte man hoffen, daß von jetzt an ein anderes Leben in dem Hause beginne, ein Leben, wie es darin ehemals vor Jahren, vor jener unglückseligen Fahrt nach Leipzig, geherrscht hatte.

Die Erwartungen der also ihre Meinungen austauschenden Getreuen des Hauses wurden nicht enttäuscht. Als die Glocke der Liebfrauenkirche die zehnte Stunde verkündete, sah man mit Staunen einen reißigen Zug sich dem Limpurgischen Hause nahen. Voran auf prächtigem Rappen einen Herold in den Reichsfarben, ihm folgend einen Rittersmann, an dessen Gewand man den Sendling des Kaisers erkannte, mit einem Trupp Gewappneter, der in weitem Halbtrenne an der Eingangspforte hielt, während der junge Ritter vom Rosse stieg und die Eingangshalle betrat. Die breite Steintreppe emporsteigend, ersuchte er den ihm im oberen Flur ehrerbietig entgegentretenden alten Hildebrand mit freundlichem Nicken, ihn als Sendling Kaiser Rudolfs bei dem Herrn des Hauses zu melden. Verwirrt gehorchte der Alte. Das war ja niemand anders als Welf Hilleschöfen, der Sohn des Nachbarn, der vom Kaiser Rudolf zum Ritter geschlagen worden war! Sollte der ein Freudenbringer sein? —

Die schweren Flügeltüren wurden weit zurückgeschlagen und Ritter Welf Hilleschöfen betrat den Empfangssaal, in dessen Mitte Herr Burthard Limpurg in voller Amtstracht stand. Sich feierlich verneigend begann der Eingetretene:

„Gott zum Grusse Eure Ehren! Im Auftrag meines hohen Herrn, des Kaisers Rudolf, den Gott erhalten und schirmen möge, nahe ich Euch, um Euch den Willen des Erhabenen kund zu tun.“

Und das Pergament, welches er in der Hand hielt, entrollend, fuhr der Leser sprechend fort:

„Nach reiflicher Erwägung haben wir, Rudolf von Gottes Gnaden römischer König und Kaiser von Deutschland, beschlossen,

die von dem Räte unserer lieben und getreuen Stadt Frankfurt getroffene Wahl gutzuheißen und dem ehrenfesten Ratsherrn Herrn Burthard Limpurg die Würde des Bürgermeisters der Stadt zu verleihen. Der Herrgott möge ihm beistehen, auf daß er gerecht und weise seines Amtes walte."

Sich abermals verneigend reichte der Ritter dem mit hochgerötetem Antlitz zuhörenden Ratsherrn die Urkunde. Die freudige Erregung raubte Herrn Burthard für einige Augenblicke die Sprache, dann ergriff er stürmisch die Rechte des Besuchers und sagte:

"Welf Hilleschoven — oder wie ich jetzt sagen muß: Herr Ritter Welf von Rothenfels, seid unter meinem Dach willkommen! Nicht nur als unseres erhabenen Kaisers Sendling, der mir eine Freudenbotschaft bringt, auch als bewährten lieben Freund begrüß' ich Euch aus vollem Herzen! Vergesst, daß ich dereinst mit schönsten Worten Euch begegnete und Euch verkannte! Laßt uns hinfüro Freunde sein!"

Einen solchen Empfang hatte Welf Hilleschoven von seiten des Vaters der Geliebten nicht erwartet. Er war darauf gefaßt gewesen, daß der nach seiner Meinung von Stundeshochmut durchdrungene Herr Burthard Limpurg ihm trotz seines Emporkommens mit dem alten Stolz entgegenetrete und daß es vieler Überredung bedürfe, den Vater seiner Werbung geneigt zu machen. Von dem Kaiser hatte er es sich deshalb als besondere Gunst erbeten, die Bestallung als Bürgermeister Herrn Burthard Limpurg überbringen zu dürfen, weil er hoffte, daß das seinem Begehren förderlich sein könnte, und jetzt wurde ihm in einer Weise begegnet, als stände der Erfüllung seiner Wünsche nicht mehr das geringste im Wege! Ein freudiges Empfinden durchwallte ihn, und die Rechte Herrn Burthards festhaltend, sagte er:

"So schenken mir Eure Ehren heute die ersehnte Gunst, die ich vor Jahren schmerzlich entbehren mußte?"

"Der Lauf der Dinge und die Zeit, sie haben mich anders denken gelehrt, wie dazumal!" erwiderte Herr Burthard mit seinem Lächeln. "Wenn selbst Herr Rudolf, unser Herr und Kaiser, Euren wahren Wert erkannte, wie könnte ich da zögern, Euch zu ehren!"

"Eure Worte beglücken mich und geben mir den Mut, zum zweiten Male mit einer großen Bitte Euch zu nahen. Wie ich vor Jahren es gelobt, steh' ich heute vor Euch und werbe feierlichst um Eurer Tochter Hand. Euch, den hochverehrten Mann, Vater nennen zu dürfen, ist meiner Wünsche höchstes Ziel und Euer Segen wird das Glück zweier Herzen begründen, die unänderlich in treuer Liebe füreinander schlagen!"

Herr Burthard war sichtlich gerührt. Die Hand des Freiers herzlich drückend, erwiderte er: "Gerlinde hat sich nicht in Euch getäuscht! Ihr habt Euch als ein Mann von Wort erwiesen und habt gezeigt, daß Euch die Kraft innerwohnt, das Geschick zu meistern! Seid mir als Sohn willkommen, lieber Welf, und fragt Gerlinde selbst, ob sie gewillt ist, Euch die Hand zu reichen!"

Mit diesen Worten schlug Herr Burthard die Flügel nach einer zu dem Nebenraume führenden Thür zurück und winkte dem Freier, näher zu treten. In der Mitte des Gemachs stand Gerlinde, das liebevolle Antlitz von hoher Röte überglänzt. Hatte sie das Gespräch der beiden Männer belauscht, oder erkannte sie an dem wohlwollenden Lächeln des Vaters und an den strahlenden Augen Welf Hilleschovens, daß die Pforten irdischer Glückseligkeit für sie aufgetan waren? Mit einem Freudenruf eilte sie auf den Geliebten zu, der sie jubelnd in die Arme schloß.

Herr Burthard aber legte segnend die Hände auf die Häupter der beiden und sagte: "Der Herr segne Euren Bund, meine lieben Kinder!"

Die Nachricht von der Ernennung Herrn Burthard Limpurgs zum Bürgermeister der Stadt rief überall Befriedigung hervor, und mit Freuden wurde es begrüßt, daß der zum allgemeinen Liebling der Bevölkerung gewordene Ritter Welf Hilleschoven die schöne Gerlinde als Gattin heimführe. Mit seltener Einmütigkeit wurde in dem Räte beschlossen, die Erhebung Herrn Burthards mit einer großen Feier zu begehen, und nahmen deren Vorbereitungen die allgemeine Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch, daß man von den Verhandlungen des von dem Kaiser über die Ebersburger Ritter eingeleiteten Blutgerichts fast abgelenkt wurde. Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Stab über die ritterlichen Räuber gebrochen und sie dazu verdammt, durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Schon am Tage nach der Fällung des Urteils wurde dieses vollstreckt. Als der traurige Zug mit den armen Sündern auf dem Wege zur Richtstätte an dem Limpurgischen Hause vorüberkam, an dessen einem Fenster das glückliche Brautpaar stand, da neigte sich Welf Hilleschoven zu der Geliebten und sagte ernst:

"Sie haben ihr hartes Geschick verdient, Gerlinde, aber wir schulden ihnen Dank. Die Ebersburger haben, ohne es zu wollen, unser Glück begründet. Deshalb wollen wir für ihre armen Seelen beten, damit ihnen der Herrgott gnädig sei. —

Unsere Erzählung ist zu Ende. Es bleibt nur noch zu erwähnen, daß Herr Burthard Limpurg noch eine lange Reihe von Jahren als Bürgermeister der Stadt Frankfurt seines Amtes zum Segen des Gemeinwesens waltete und daß es ihm vergönnt war, noch erwachsene Enkel um sich zu sehen. Welf Hilleschoven aber wußte sich durch seine Tapferkeit und Umsicht die Gunst des Kaisers bis zu dessen Tode zu erhalten; als die Macht des räuberischen Adels überall im Reiche gebrochen und ein dauernder Landfrieden wieder hergestellt war, trat der Ritter wieder in die Dienste Frankfurts, wo er als erster Feldhauptmann der Stadt, das glücklichste Familienleben führend, in hohem Alter seine Tage beschloß.

Ein lustiger Selbstmord.

Eine heitere Geschichte von Paul Blüth. (Nachdruck verb.)

Seit einem Jahre wurde der Maler Fritz Seebach vom Mißgeschick jeder Art verfolgt. Seine Bilder wurden von den Ausstellungen zurückgeschickt und fanden auch bei den Kunsthandlern keine Käufer; Aufträge kamen auch nicht mehr, so daß er in voller Verzweiflung war; — jetzt blieb kein anderer Ausweg, als schnell ein Ende zu machen; zwar war das feig, das wußte er wohl, aber es gab keinen anderen Ausweg für ihn.

Kein Wunder, daß solche Reihe von Mißerfolgen selbst einen energischen und tatkräftigen Menschen stumpf und verzagend machte; zwar hatte ihn das Leben nie verwöhnt, immer stand er im Kampf ums Dasein, bereits von frühester Jugend an, — aber dieser fortwährenden Erfolglosigkeit war selbst er nicht gewachsen, hier erlahmte auch seine Kraft, und eines Tages sah er verzweifelt da; — jetzt blieb kein anderer Ausweg für ihn.

Dazu kam jetzt auch noch, daß seine Wirtin ihm die Wohnung kündigte, da er seit Monaten keine Miete bezahlt hatte.

Resigniert nahm er auch das noch hin, — nun war er fest entschlossen, schnell zu Ende zu kommen. Er setzte sich hin, schrieb einen kurzen, ausführlich gehaltenen Brief, in dem er die Gründe für seine Tat angab.

Als dies geschehen war, holte er einen Revolver hervor und machte sich daran, ihn zu laden.

Im selben Augenblick wurde an die Thür geklopft.

Er fuhr zusammen, schob die Waffe ins Schubfach zurück und rief nicht gerade freundlich: "Herein!"

Die dicke Wirtin erschien im Rahmen der Thür. Sie grinste spöttelnd, deutete auf einen großen Korb, den sie hereinbrachte, und meinte spitzfindig: "Na, jar zu schlecht kann es Ihnen doch wohl nicht jehen!"

Ohne sie zu verstehen, sah Fritz sie stumm fragend an.

Und schnell lästerte die Alte weiter: "Wenn Sie immer noch jemand haben, der Ihnen solche Lederbissen hier spendiert, dann können Sie's wohl aushalten! Oder haben Sie vielleicht noch einen Dummen jefunden, der sich hat eenen Bären aufbinden lassen?" Dabei schob sie den Deckel von dem Korb und ließ den Inhalt jehen.

Fritz starrte mit erstaunten Augen auf die Herrlichkeiten. Da waren drei Flaschen Sekt, ebensoviel Rheinwein, eine Büchse Sardinen, Kaviar, Gänseleberpastete, eine Spitzgans und andere Herrlichkeiten, so daß ihm das Wasser im Munde zusammenlief. "Für mich ist das abgegeben?" fragte er endlich ganz zaghaft.

"Nu ja doch! Ein Hausdiener hat es eben gebracht."

"Aber das ist ein Irrtum, ich habe nichts bestellt," — rief er unwillig und drehte sich um, weil er angesichts dieser Kostbarkeiten seine elende Lage nur um so schredlicher fühlte, — "geben Sie es nur dem Boten wieder mit, mir gehört das nicht."

"Det hab' ich dem jungen Menschen ooch gleich jesagt; der aber behauptete steif und fest, daß es hier richtig herjehöre, und er hatte ooch Ihre jenaue Adresse."

Jetzt wurde Fritz erregt. "Aber ich sage Ihnen doch, daß ich nichts bestellt habe!"

Und grinsend entgegnete die Alte: "Aee, Sie nicht, das glaube ich jern, — aber eene Dame hat es jekauft, hat es bezahlt und es hierher schiden lassen, so sagte der Bote!"

"Eine Dame?" Erstaunt sah er die Frau an, die verständnisinnig nickte.

Sinnend sah er auf die Lederbissen; — er dachte an alle ihm bekannten Damen, aber keine fand er, die ihm solche Überraschung bereiten konnte.

Schmunzelnd zog sich die Wirtin zurück, indem sie sagte: "Nu lassen Sie es sich man jut bekommen, und wenn Sie mir ein Häppchen abjeben wollen, dann bin ich ooch kein Unmensch."

Aber kurz entgegnete er: "Geben Sie dem Boten alles wieder mit zurück."

Jetzt war die Alte aber doch starr vor Staunen: "Nu machen Sie man nich so was, Herr Seebach! Abjigens ist der Diener



Englische schwere Geschütze auf dem Wege nach der Front im Westen.

schon längst über alle Berge! Es ist doch wirklich und gewiß für Sie! Der Diener hat es mir doch gesagt, — eine hübsche blonde Dame hat es eingekauft und an Sie schicken lassen.“

„Eine hübsche, blonde Dame —?“ Das begriff er nicht. Er kannte keine solche Dame. Darauf ging die Alte hinaus, sagte aber noch einmal: „Denken Sie aber auch an mir, Herr Seebach.“

Früh antwortete gar nicht mehr. Mochte der Korb einfach da stehen bleiben, bis er wieder abgeholt wurde. — Dann nahm er

lich! Man hatte ja Beispiele davon! — So redete er sich nach und nach in alle Möglichkeiten hinein, nur um sein Gewissen einzuschliefen, denn das Verlangen, sich nur noch einmal recht gütlich zu tun, wurde mit jeder Minute größer.



Kapitänleutnant Lothar v. Arnault de la Perrière. (Mit Text.)

den Revolver wieder heraus und lud ihn. Plötzlich aber kam ihm der Gedanke an die bewußte blonde Dame wieder, und

echten Talent mitgegeben; — also immer energisch weiterarbeiten, dann mußte ja der Erfolg endlich doch kommen! So begann er jetzt wirklich wieder neuen Plänen nachzugraben, neue Ideen festzuhalten, aber dabei trant er immer fröhlich weiter, bis er endlich, voller Begeisterung, aufs Ruhebett sank. Gegen Abend aber kam dann der Bote wieder, der den Korb



Kapitänleutnant Hans Roje. (Mit Text.)

Und wirklich kam er dann zu dem Resultat: die Sachen sind nun einmal da, — ich habe Hunger, und das Schicksal spendet mir noch eine letzte Daseinsfreude, also wäre ich ein Narr, wenn ich hier bei vollen Töpfen darben würde! — Und ehe es ihm noch wieder leid wurde, fiel er nun mit Heißhunger über die Herrlichkeiten her.

Aber sonderbar, je mehr er aß und trant, desto mehr schwand ihm auch die Lust, seinem Dasein ein Ende zu machen; das Leben gefiel ihm jetzt wieder recht gut, er fand es durchaus erträglich, und allmählich sah er ein, daß alles noch gar nicht so schlimm war, man durfte eben nur nicht gleich verzagen, mußte immer wieder mit neuem Mut beginnen, denn Zähigkeit und Geduld war ja jedem



Ein „Krematorium“ hinter der Front. (Mit Text.)

da stürzte er auf den Korb los und begann zu suchen; — wenn wirklich eine Dame ihm dies Geschenk machte, dann müßten doch ein paar Zeilen dabei liegen; — er packte alles aus, drehte den Korb nach allen Seiten um; doch vergebens, er fand nichts.

Ratlos blühte er drein. Da standen nun die ausgepackten Lederbissen, er brauchte nur zuzugreifen — wie im Schlaraffenland, — und doch wagte er es nicht, so sehr ihn auch



Am Kai in Konstantinopel.

(Leipziger Pressbüro)

Vor dem Kriege bestand zwischen Konstantinopel und Galatz regelmäßiger Schiffsahrtverkehr.

3. Gefftern
 in größter
 an der
 1. Die
 2. Die
 3. Die
 4. Die
 5. Die
 6. Die
 7. Die
 8. Die
 9. Die
 10. Die
 11. Die
 12. Die
 13. Die
 14. Die
 15. Die
 16. Die
 17. Die
 18. Die
 19. Die
 20. Die
 21. Die
 22. Die
 23. Die
 24. Die
 25. Die
 26. Die
 27. Die
 28. Die
 29. Die
 30. Die
 31. Die
 32. Die
 33. Die
 34. Die
 35. Die
 36. Die
 37. Die
 38. Die
 39. Die
 40. Die
 41. Die
 42. Die
 43. Die
 44. Die
 45. Die
 46. Die
 47. Die
 48. Die
 49. Die
 50. Die
 51. Die
 52. Die
 53. Die
 54. Die
 55. Die
 56. Die
 57. Die
 58. Die
 59. Die
 60. Die
 61. Die
 62. Die
 63. Die
 64. Die
 65. Die
 66. Die
 67. Die
 68. Die
 69. Die
 70. Die
 71. Die
 72. Die
 73. Die
 74. Die
 75. Die
 76. Die
 77. Die
 78. Die
 79. Die
 80. Die
 81. Die
 82. Die
 83. Die
 84. Die
 85. Die
 86. Die
 87. Die
 88. Die
 89. Die
 90. Die
 91. Die
 92. Die
 93. Die
 94. Die
 95. Die
 96. Die
 97. Die
 98. Die
 99. Die
 100. Die



Ein Gottesdienst in der Wüste: Österreichisch-ungarische Truppen, die auf seiten der türkischen Verbündeten kämpfen, wohnen einem Gottesdienst in der Wüste bei. Phot. N. Erdelcs Ujsag.

gebracht hatte, und jetzt sagte er ganz kleinlaut und verlegen zu der Wirtin: „Entschuldigen Sie vielmals, aber der Korb, den ich mittags hier abgab, der gehört doch nicht hierher; nebenan wohnt nämlich noch ein Herr Seebach; dorthin gehört er. Die Herrschaften haben eben erst ihre Sachen telephonisch reklamiert!“



S. Maj. Hoh. Prinz Osman Fuad, der Sohn des türkischen Thronfolgers, zur Zeit Oberleutnant im Leib-Garde-Gularen-Regiment zu Potsdam.

schiedsbrief. Er hatte sich erschossen! Zitternd schielte sie nach dem Ruhebett, wo Friß lag, dann lief sie schreiend hinaus, schlug die Tür zu und alarmierte das Haus. Inzwischen war der Bote zu Herrn Seebach nebenan gegangen und erzählte ihm alles, um das Ausbleiben der Sendung zu erklären. Zehn Minuten später war das ganze Haus auf den Beinen, alle Bewohner standen herum und erzählten sich die Schauergerichte, und dann kam die Polizei, endlich auch ein Arzt.

Die Wirtin aber zuckte ärgerlich die Schulter, brummte etwas von Bummel und klopfte dann an Frißens Zimmertür. Da aber niemand antwortete, trat sie recht resolut ein. Mit einem Blick überfah sie, daß der Inhalt des Korbes zum großen Teile hinüber war, und schon wollte sie wütend loswettern, plötzlich aber sah sie auch den Revolver, und schreckbleich fand sie auch noch den offenen Ab-

sich zu töten, nein, jetzt hatte er das brennende Gefühl, wieder gut zu machen. — Kurz entschlossen ging er dann auch herum



Ein Schützengraben auf Bergeshöhe.

zu seinem Namensvetter und beichtete ihm reuevoll seine Tat und auch, wie er dazu gekommen war.

Der Nachbar, ein lieber, alter Herr, mit klugem Gesicht und



Zerschossene betonierte Truppenunterstände an der Somme. (Benfirt Generalsstab.)

Atemlose Spannung auf allen Gesichtern.

Aber der Arzt tat nur einen Blick auf den sanft Entschlummerten, alsdann lachte er, rüttelte ihn tüchtig durch, und als Friß dann erstaunt um sich schaute, da rief der Doktor: „Na, so leicht habe ich noch keinen vom Tode errettet!“

Lachend, wenn auch etwas enttäuscht, zerstreute sich die neugierige Menge. Nur die erbohte Wirtin blieb bei ihrem wiedererwachten Mieter. Und der belam nun eine ihrer endlosen Reden zu hören, bis er sich aufriffte und sie energisch hinauschoß.

Nun erst war ihm klar, was er getan, daß er sich an fremdem Eigentum vergreifen hatte, und nun kamen Reue und Vorwürfe nach. Aber dennoch dachte er jetzt nicht mehr daran,

mit dem Lächeln, war Menschenkenner genug, um einzusehen, daß er einen armen Kerl vor sich hatte, dem geholfen werden mußte. Er behielt ihn also da, ließ sich sein Leben erzählen, und da er Gefallen an ihm fand, versprach er, etwas für ihn zu tun, indem er ihm gleich ein Bild abtaufte und ihn dann auch seinen Bekannten empfahl.

Bei seinem zweiten Besuche aber sah Fris auch die blonde, junge Dame, deren Zerstreuung — denn sie hatte eine falsche Hausnummer angegeben — er es verdankte, daß der Koch an ihn gelangt war; — ihr allein also dankte er eigentlich sein Leben.

Und von dem Tage an wurde er dem alten Herrn und seiner blonden Tochter nach und nach immer mehr und mehr befreundet, bis er eines Tages entdeckte, daß die blonde kleine Marie das netteste und flügste Mädel auf der ganzen Welt sei, — nun und von da an plagten ihn niemals mehr Selbstmordgedanken.

Kaninchenzucht, Mittel gegen die Landflucht.

Von Ida Wegner.

(Schluß.)

Nächst dem Fleisch des Kaninchens spielt sein Fell heute eine ganz bedeutende Rolle auf dem Rauchwarenmarkt. Denn die Nachfrage nach guten Pelzen steigt stetig, und die Preise für gute Pelzgarnituren sind fast nicht mehr zu erschwingen. Einerseits liegt dies wohl darin, daß das Tragen von Pelzwaren von der Mode sehr begünstigt wird, andererseits auch daran, daß die echten Pelztiere durch die stetig vordringende Kultur immer mehr ausgerottet werden und die Kürschner zu Imitationen greifen müssen. — Es liegt nun ja auch gar kein Grund vor, warum wir nicht die einheimischen billigen Felle verwerten sollen, anstatt große Unsummen für andere Pelzarten auszugeben, die doch nur denselben Zweck erfüllen.

Wer nun schon größere Erfahrungen in der Kaninchenzucht gesammelt hat, wird vielleicht gern einmal solche Tiere halten wollen, deren Felle nicht gefärbt zu werden brauchen, die er selbst gerben und die fertigen Felle von seiner Frau zu allerlei praktischen und schönen Sachen verarbeiten lassen kann. Die Rassen sind: das Silberkaninchen, das braune Havanna-, blaue Wiener-, das Hermelinkaninchen und das Angorakaninchen, deren Felle man ungefähr zu allerlei Pelzwert verarbeiten kann.

Kaninchen, deren Fell man selbst verarbeiten will, müssen besonders gepflegt werden, damit uns die Felle nicht enttäuschen. Zunächst sei bemerkt, daß sich Felle von Häsinnen besser wie das der Rammler zum Pelzwerk eignet, weil die Rammlerfelle immer eine gewisse Steifheit behalten. Ferner dürfen die Tiere nicht zu alt sein, müssen sehr gut gemästet sein und dürfen nur in den Wintermonaten geschlachtet werden, wenn sie ausgehaart haben und gut im Fell sind. Diese Zeit ist vom November bis Februar.

Das weiße Angorakaninchen, das neben dem Hermelinkaninchen seines schönen Felles wegen am meisten geschätzt wird, verlangt für dieses eine bedeutende Pflege. Mit vier Wochen fängt das Haar an zu wachsen und muß dann sofort mit der Pflege eingesetzt werden, soll nicht der ganze Pelz verdorben werden. Wöchentlich zweimal muß dieser gekämmt und gebürstet werden. Doch hebt man die ausgekämmten Haare auf, von denen man im Laufe eines Jahres von einem Tiere ein Pfund zusammenspart, das sehr hoch im Preise steht und sehr gesucht wird. Das Haar des Angorakaninchens ist äußerst fein, sehr weich, seidenartig glänzend und etwas gekräuselt und wird bis dreißig Zentimeter lang.

Will man sich die Felle selbst gerben, dann verfährt man auf folgende Weise: Das abgezogene Fell wird auf der Bauchseite aufgeschnitten, Kopf und Läufe abgetrennt, mit der Haarseite auf ein Brett oder einen Tisch gelegt und mit einer Mischung von Salz und Maupulver zu gleichen Teilen eingerieben. Fleischseite auf Fleischseite gelegt, fest zusammengerollt und in ein beliebiges Tuch geschlagen. Nach zwei Tagen wiederholt sich diese Prozedur noch einmal und läßt man das Fell wieder zwei Tage liegen. Dann spannt man es auf einen Tisch oder auf ein Brett und kratzt mit einem alten stumpfen Messer sämtliche Fleischteile von dem Fell ab. Dann reibt man das Fell mit Weizenkleie ab und läßt es einen Tag an der Luft trocknen. Zum Schluß hat man nur noch nötig, die Fleischseite an einem starken Brett oder einer Tischplatte zu reiben, und das Fell ist weich und schön.

Etwaige Flecke lassen sich mit Benzol aus dem Fell entfernen, doch muß das Reiben immer mit dem Strich, bzw. dem Haar gehen. Diese Felle kann nun eine geschickte Frauenhand zu allerlei nützlichen Pelzgarnituren, wie Mützen, Stolas, Muffs, Bettvorleger, Chaiselongue- und Wagendecken verarbeiten, ja sogar zu Pelz- und Zadenfutter. Doch bleibt hierbei zu beachten, daß Felle niemals mit der Schere, sondern stets mit dem Messer geschnitten werden müssen, weil man leicht Gefahr läuft, das

Haar mit abzuschneiden, das doch dazu dienen soll, bei dem Zusammennähen der Felle die Naht zu verdecken.

Wer dem einfachen Salz und Maupulver kein Vertrauen entgegenbringt, dem sei verraten, daß Herr Eugen Staenß in Ruprechtsau eine Hausgerberei eingerichtet hat und für siebzig Pfennig ein Präparat zum Selbstgerben von Fellen liefert, das für zehn Kaninchenfelle ausreicht. Jedem Paket liegt eine Gebrauchsanweisung zum Gerben der Felle bei.

Vom Kürschner werden die Kaninchenfelle meistens geföhren und gefärbt — was der Laie leider nicht kann — und zu allerlei Imitationen verarbeitet, wie z. B. Weißfuchs, Seal, Marder, Viber, Hermelin usw.

Für den eigenen Bedarf gerbt man die Felle am besten ganz frisch, gleich nach dem Abziehen. Für den Handel müssen sie getrocknet werden. Dazu haben sich verschiedene Methoden bewährt. Man schneidet die Felle an der Bauchseite auf, spannt sie mit der Haarseite auf ein Brett und läßt sie an der Luft trocknen. Oder man zieht das unaufgeschnittene Fell auf ein passendes Brett, die Fleischseite nach oben, und läßt es trocknen. Am häufigsten findet man das Fell — die Haarseite nach innen — mit Heu oder Holzwole ausgestopft.

Beim Verkauf der Felle ist der Großhandel maßgebend, und nach den Anforderungen desselben muß sich der Züchter richten. Die Felle werden im Großhandel nicht nach der Stückzahl, sondern nach Gewicht gekauft. Kopf und Füße darf man an den Fellen dranklassen. Erstens wiegt es mit, und zweitens wird es auch verlangt. Der Großhandel zahlt für den Zentner Kaninchenfelle neunzig bis hundert Mark, so daß auf ein Fell sechzig bis achtzig Pfennig kommen.

Ist man gezwungen, die Felle lange aufzuheben, so empfiehlt es sich, sie mottenficher aufzuheben, womöglich sie alle paar Wochen einmal gründlich durchzuklopfen, da sich sonst leicht Motten einnisten und den Wert der Felle ganz vernichten würden.

Ich lasse jetzt einige Rezepte zur Verwertung des Kaninchenfleisches folgen, von denen ich glaube annehmen zu können, daß sie von den gütigen Leserinnen freundlich aufgenommen werden:

Kaninchen als Wildbret. Man kocht eine Marinade von $\frac{1}{2}$ Liter Essig, $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, einigen Zwiebeln, Wacholderbeeren, Pfeffer, Salz und feinen Kräutern, legt das Kaninchen hinein, läßt es in der Marinade erkalten und darin drei Tage liegen. Dann spickt und brät man es wie den Hahn.

Kaninchen-Frikassee. Man zerteilt ein Kaninchen in zweifingerdicke Stücke, wässert es und trocknet es ab, legt es in eine Kasserolle, übergießt es mit Wasser, fügt 125 Gramm würfelig geschnittenen Speck, kleingeschnittene Zwiebeln, Salz, Pfeffer, ein Bündel Petersilie und ein Lorbeerblatt hinzu und läßt es zwanzig Minuten kochen, dann nimmt man es nebst dem Speck heraus, gießt die Brühe durch, bindet sie mit zwei in Rahm gequirlten Eiern und schärft sie mit etwas Zitronensaft und läßt die Kaninchenstücke noch kurze Zeit darin dampfen. Das Frikassee richtet man mit kleinen Semmelkloßen an.

Kaninchen-Frikassee. Ein abgehäutetes, sauber gewaschenes und ausgenommenes Kaninchen wird eine Stunde in lauwarmem Wasser gewässert, herausgenommen, abgetrocknet, in Stücke geteilt und mit 70 Gramm zerlassener Butter, 12 bis 15 Champignons, ebensoviel kleinen Zwiebeln, Salz, Pfeffer vier bis fünf Minuten gedämpft, doch darf das Fleisch sich nicht bräunen. Dann gießt man ein Glas Weißwein, $\frac{1}{4}$ Liter Brühe daran, stäubt Mehl daran und läßt die Fleischstücke auf kleinem Feuer noch dreißig Minuten langsam kochen, wobei man sorgfältig allen Schaum entfernt. Nun wird die Soße mit zwei bis drei in Sahne zerquirlten Eigelben abgezogen und mit Zitronensaft abgeschärft. Statt der Zwiebeln und Champignons kann man auch Blumenkohlkröschen und in Stücke geteilten Spargel, auch Sellerieknollen, die man mit dem Fleisch verlockt, aufgeben.

Ungarische Kaninchen. Man bestreut die Fleischstücke einiger Kaninchen mit Salz, dampft sie mit 125 Gramm Butter, Zwiebeln und Wurzelwerk, stäubt etwas Mehl daran, begießt sie mit $\frac{1}{4}$ Liter kräftiger Fleischbrühe und $\frac{1}{2}$ Liter saurer Sahne, bringt die Masse unter fortwährendem Schütteln der Kasserolle zum Kochen und würzt die Soße, sobald das Fleisch weich ist, mit einer Messerspitze Paprika, worauf man die Soße entfettet und durchsiebt.

Gebadene Kaninchen. Die in Stücke zerteilten Kaninchen werden in eine Mischung von Mehl, Salz und Pfeffer getaucht oder in zerquirlte, mit Milch und Salz vermischte Eier, dann mit geriebener Semmel überstreut und in heißem Schmalz (man rechnet auf ein Kaninchen 500 Gramm) goldbraun gebacken, wobei zu beachten ist, daß man nicht zuviel Stücke mit einmal in die Kasserolle tut und sie während des Backens hin und her schüttelt.

Gebadene Kaninchen. Die Kaninchen werden wie die vorhergehenden zubereitet, aber vor dem Panieren einige Stunden in eine Marinade von Zitronensaft, Petersilienblätter,

Pfeffer, Vorbeerblatt und Zwiebeln getan. Fertig gebaden gibt man sie mit einer Tomatensoße, die ja allgemein bekannt sein dürfte, zu Tisch.

Kaninchenragout mit Curry. Zwei Kaninchen zerlegt man in seine Stücke, bratet sie in Fett braun, nimmt sie heraus und schwißt sie in demselben Fett, zu dem man 60 Gramm Butter und 250 Gramm würflich geschnittenen Speck verbraucht, einige Zwiebeln, zwei bis drei saure Apfel weich. Diesen Drei streicht man durch ein Sieb, verdünnt ihn mit $\frac{1}{2}$ Liter Fleischbrühe, gibt einen Teelöffel Currypulver dazu, legt die Fleischstücke hinein und dampft sie eine halbe Stunde, stäubt Mehl daran und verquirlt die Soße zuletzt mit einer Tasse Sahne. Man gibt die so bereiteten Kaninchen im Reistand zu Tisch.

Gebratenes Kaninchen auf französische Art. Das Kaninchen wird ausgenommen, die Leber gehackt, zu ihr gibt man Thymian, Petersilie, Salz, Pfeffer, feingehackten Speck und Trüffeln, mischt dies gut, streicht es innen in das Kaninchen und näht es zu. Mit Salz bestreut, röstet man es am Spieß oder mit reichlich Butter in der Pfanne. Vor dem Braten kann man das Kaninchen auch drei bis vier Tage in einer Marinade beizen und dann gebraten mit einer Schalottensoße aufgeben.

Kaninchenpfeffer. Hierzu nimmt man zwei in Stücke geteilte Kaninchen, füllt Lunge, Leber und Herz hinzu und läßt dies zwei Tage in einer Essigmarinade stehen. Alsdann gibt man würflich geschnittenen Speck und Butter in eine Kasserolle, röstet darin zwei feingehackte Zwiebeln, etwas Mehl bräunlich, gießt dies mit $\frac{1}{2}$ Liter Fleischbrühe auf und läßt unter Hinzufügung von einem Teil der Marinade das Kaninchenfleisch darin langsam tochen. Wenn es weich ist, füllt man das in Essig aufgefahene Blut der Kaninchen und einen Teelöffel Zucker dazu, doch darf es nicht mehr tochen. Salzkartoffeln oder Mehlsöße schmecken gut dazu.

Galantine vom Kaninchen. 320 Gramm feingehacktes Kaninchenfleisch, ebensoviel Schweinefleisch, 160 Gramm feingehackten Speck, ein Stück ausgeschabte Milz, drei ganze Eier, ein Eidotter, 80 Gramm abgerindete, in Wasser erweichte, gut ausgebrühte Semmel, das nötige Salz, eine Messerspitze Pfeffer, fünf Wacholderbeeren, eine Gewürznelke und ein Sträußchen Thymian, dieses alles wird sehr fein gemahlen und gestoßen, hierauf in eine tiefe Schüssel passiert und gut untereinandergerührt. 40 Gramm kleinwürflich geschnittener Speck, fünf Stück geschälte und kleinwürflich geschnittene Essiggurken hinzugeben und mit dem Passierten tüchtig gemischt, in eine lange, mit Butter ausgestrichene, mit Mehl ausgestreute Form gefüllt und diese hierauf mehrmals geschüttelt, damit sich die Füllmasse fest zusammensetzt. Ein der Größe der Form entsprechendes Stück weißes Papier wird mit einem Messer dreimal eingeschnitten, mit Butter bestrichen und auf die Füllung gelegt, die $1\frac{1}{2}$ Stunden im Wasserbade tochen muß. Nach dieser Zeit stürzt man die Galantine auf ein Brett und läßt sie, mit der Form zugedeckt, $\frac{1}{2}$ Stunde stehen. Dieser Pudding kann warm mit einer Wildbretsoße zu Tisch gegeben werden. Oder man bestreicht am nächsten Tage den Pudding mit aufgelöster Glace, schneidet ihn in zweimeßerrundende Scheiben, richtet diese auf einer Schüssel an und garniert sie mit zerhacktem und ausgestochenem Aspik.

Eine Seehöllenmaschine vor 270 Jahren.

Die Schweden hielten 1645 Wismar besetzt, das ihnen drei Jahre später von den Dänen im Westfälischen Frieden abgetreten werden mußte. Ihre Flotte lag wohl untergebracht im trefflichen Hafen, und deren beiden Admirale, Wrangel und Blume, von der dänisch gesinnten Bevölkerung bitter gehaßte Persönlichkeiten, bereiteten sich zur Rückkehr nach Stockholm vor. Die Schiffe, die sie dorthin bringen sollten, „Lejon“ (Löwe) und „Drake“ (Drache), hatten die Anker gelichtet und Ruderboote ausgelegt, um sich aus dem Hafen bugfieren zu lassen.

Die Admirale wollten den Schiffen in ihren Staatsbarken folgen und sie erst beim Auslaufen in die offene See besteigen. Da nahte auf einer schnellen Zolle ein Mann von vertrauenswürdigem Ansehen zunächst dem Admiralschiffe Wrangels, bat, es besteigen zu dürfen, und handigte dem Diener des Admirals eine Kiste, wie er sagte, sehr kostbaren Inhalts, im Auftrage des Admirals ein, mit der Bestimmung, daß sie in seiner eigenen Kajüte, ja in seiner unmittelbaren Nähe sorgsam untergebracht werde.

Scheinbar eiligt nach der Stadt zurückkehrend, wiederholte er dasselbe Manöver auch an Bord des „Drake“, hier wie dort Wohlaufnahme und den Befehlen der Admirale Gehorsam findend.

Wrangels guter Stern aber wollte, daß sein Diener sehr neugierig war und mit Ohr und Nase die wohltemperirte Kiste untersuchte, um eine Idee von dem kostbaren Inhalte, den sein

Herr in seiner unmittelbaren Nähe haben wollte, zu bekommen. Da hörte er ganz deutlich eine große Uhr ticken.

Kaum war der Admiral an Bord, so fragte ihn sein Diener, wohin er die Kiste mit der großen Uhr gestellt zu sehen wünsche. Wrangel, von dem Vorhandensein einer Uhr, von der er nichts wußte, überrascht und vielleicht ein Geschenk von hoher Hand vermutend, ließ die Kiste öffnen. Da fand sich denn, wie Max Maria von Weber erzählt, daß sie in ihrer Mitte ein Uhrwerk enthielt, so konstruiert, daß es nach berechneter Zeit ein Flintenschloß der damals üblichen Form, bei der ein rasch umgeschnelltes Stahlrad, sich an einem Feuersteine reibend, zahlreiche Funken sprühen machte, umgeben von einer Pulvermenge, groß genug, das Schiff zu sprengen oder zu entzünden. Zweifelloß war ein Attentat beabsichtigt. Die Fahrt des Schiffes wurde eingestellt, die Admirale berieten sich; an Bord des „Lejon“ fand sich derselbe Apparat, und die Admiralschiffe lehrten zu strenger Untersuchung des Verbrechens nach Wismar zurück.

Schneller als man hoffen konnte, wurde durch einen Zufall der Täter in der Person eines gewissen Hans Krevet aus Barth bei Stralsund ermittelt, der zunächst angab, von drei hochgestellten aber ihm unbekannten Bürgern Lübeds mit Überbringung der Geschenke an die Admirale beauftragt worden zu sein, endlich aber gestand, auf Antrieb dänischer Agenten in Lübed das Attentat versucht zu haben. Er wurde am 5. Juli 1645 enthauptet. J. Cassirer.

Eine Heldin und ihr Lohn.

In dem „Louisville Kurier“ erzählte ein Offizier von der Armee des Generals Taylor folgenden Vorfall, der sich während der Schlacht von Monterey zutrug.

Als ich auf unserem linken Flügel in der Nähe eines Forts stationiert war, bemerkte ich ein mexikanisches Weib, welches emsig damit beschäftigt war, den Verwundeten beider Heere Brot und Wasser zu reichen. Ich sah dieses engelgleiche Wesen das Haupt eines Schwerverwundeten auf ihren Schoß nehmen, ihm Speise und Trank geben und ihn sorgfältig mit einem Tuche verbinden, das sie von ihrem eigenen Kopfe nahm.

Nachdem ihr Vorrat erschöpft war, eilte sie nach Hause, um sich wieder mit Brot und Wasser zu versehen; als sie jedoch zurückkehrte, um neue Verwundete zu erquiden, hörte ich den Knall einer Kugel und das arme, schuldlose Geschöpf fiel tot nieder. Es muß das wohl ein zufälliger Schuß gewesen sein; ich will es wenigstens zur Ehre der Menschheit glauben.

Mit Entsetzen wandte ich mich ab und dachte: „Guter Gott, ist das der Krieg?“

Folgenden Tags kam ich an derselben Stelle vorbei und sah den Körper des Weibes noch dort liegen, ihm zur Seite das Brot und die zerbrochene Flasche, worin sich noch etwas Wasser befand. Es waren die Embleme ihres Berufes. Die Kugeln flogen wie Hagel um uns, aber wir höhnten ein Grab aus und begruben das heldenmütige Opfer seiner Menschenliebe nach Soldatenart. I.

Fürs Haus

Gestricke Spitze mit Abbildung.

Das hübsche Muster dieser Spitze besteht nur aus Rechts- und Linksmaschen, aus Umschlagen und Abnehmen und ist sehr leicht auswendig zu arbeiten. Da gestricke Spitzen außerordentlich haltbar sind, verwendet man sie vielfach als Besatz an Kinderkleidchen, an Unterrock-Bolants, für Bierstürzen und dergleichen. Man arbeitet sie in gutem Häfelgarn oder bestem englischen Feinzwirn mit ziemlich starken Nadeln, weshalb das Spitzenstrickzeug auch für schwache Augen eine willkommene Handarbeit ist. Die Spitze kann mit ihrer Abbildung auch eine hübsche Verzierung für Blumen oder Federn sein, wie unsere Abbildung zeigt. In feinem Spitzenzwirn gearbeitet, bildet diese Spitze mit ihren den eine zierliche Umrandung für elegante Taschentücher. Das Muster dazu kostet 40 $\frac{1}{2}$ und ist von Frau Christine Duchrow, Berlin, Tempelhofer, nebst bestem Material zu beziehen. Auch der passende Einsatz dazu ist in demselben Musterblatt nebst noch anderen Spitzen und Einsätzen enthalten.



Sinnprüche.

Die Dummheit dieser Welt zu tadeln,
Fällt keinem wahrhaft Klugen ein,
Denn, wenn wir keine Kullen hätten,
Könnt' ja die I nicht 100 sein!

Wer in der Haft des Tages schafft,
Dem fällt gewiß zuweilen ein:
Oft braucht man seine ganze Kraft,
Um seiner Schwäche Herr zu sein.

Otto Fromber.

Otto Fromber.

Unsere Bilder

Ein „Arematorium“ hinter der Front. Diese Ofen werden zur Verbrennung von Überresten aller Art und Kehrlicht gebraucht. Um eventuelle Epidemien vorzubeugen, sind an allen Fronten die strengsten hygienischen Maßnahmen getroffen worden.

Kapitänleutnant Vothar v. Arnault de la Perrière, der Kommandant des U 35, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er versenkte 126 Schiffe mit insgesamt 270 000 Tonnen; der Wert der versenkten Schiffsladungen beträgt 450 Millionen Mark. Unter den versenkten Schiffen befinden sich zwei feindliche Kreuzer, zwei Hilfskreuzer und eine Anzahl Truppentransport- und Kriegsmaterieldampfer, die für Saloniki bestimmt waren. Elf bewaffnete Dampfer lämpfte er nieder.

Kapitänleutnant Hans Hofe, der das deutsche Unterseeboot U 53 von Wilhelmshaven nach Neuport führte. Das Erscheinen des deutschen Unterseeboots in Nordamerika erregte besonderes Aufsehen bei unseren Feinden, weil es abfuhr, ohne seine Vorräte zu ergänzen. Als das U-Boot dann seine unverminderte Aktionsfähigkeit dadurch bewies, daß es eine Reihe von Amerika kommender, mit Bannware beladener Schiffe versenkte, brach eine Panik im Lager des Bierverbands aus, die noch anhält.



Unangenehme Begegnung.

Student, zum Schneider, der wieder einmal mit der Rechnung kommt: „Sie haben sich mit Ihrem lahmen Bein schon wieder die drei Treppen zu mir heraufgeholt?“
Schneider: „O, heut hab' ich Glück gehabt, der Gelbdrückträger da, der auch zu Ihnen wollte, hat mir heraufgeholt!“

Allerlei

Am Geburtstag. „Lieber Großpapa, wir wünschen dir viel Glück, und Mama hat gesagt, wenn du jedem von uns einen Taler schenkst, sollen wir ihn auf dem Rückwege ja nicht verlieren.“

Von keiner Seite zugänglich. Die österreichische Gräfin von Thöring wünschte von ihrem Gatten geschieden zu werden. Sie wurde jedoch durch alle Instanzen abgewiesen. Da verschaffte sie sich eine Audienz bei Kaiser Joseph II. in Wien. Der Monarch lehnte seine Vermählung ab. Da sprudelte sie aufgebracht hervor: „Wenn Ew. Majestät nur wüßten, was für bitterböse Szenen es zwischen mir und meinem schlechten Manne gegeben hat!“ — „Das geht mich nichts an“, sagte Joseph. — „Ah, dachte da die kluge Gräfin, ich muß ihm mit etwas kommen, was ihn angeht.“ „Mein Mann hat auch über die geheiligte Person Eurer Majestät die größten und beleidigendsten Schimpfwörter ausgestoßen.“ — Der Kaiser durchschaute die Taktik und entgegnete lächelnd: „Das geht Sie nun wieder nichts an.“ Und so wurde es auch diesmal nichts mit der Ehescheidung.

Erstes Auftreten der Osmanen in Kleinasien. Sehr merkwürdig ist das erste Auftreten der Osmanen in Kleinasien. Ertoqrul (der gerade Mann), Osman's Vater, zog im 13. Jahrhundert mit 400 Familien aus Chorasan, um in des berühmten Aladins Ländern ein Unterkommen zu finden. Auf seinem Zuge trifft er plötzlich auf zwei streitende Heere. Ohne zu wissen, wer hier kämpft, nur von der Lust zum Kampfe getrieben, schlägt er sich, ebelmütig gefürnt, auf die Seite der schwächeren Partei und entscheidet durch seine plötzliche Ankunft und seine Tapferkeit den Sieg. Die Besiegten waren mongolische Tataren, der Sieger Aladin, Beherrscher der Seidschulen, von dem er nun gut aufgenommen wurde.

Sie hörte ihm das Zusammenspiel. Hans von Bülow war bekanntlich der reizbarste Kapellmeister, den man sich denken kann. Ein Nichts genügte, um ihn zum Aufbrausen zu bringen. Das erfuhr eine vornehme Dame in Hannover, wo Herr von Bülow eine Zeitlang das Orchester leitete. Es war heiß im Konzertsaal, und die Dame fächelte sich energisch Kühlung zu. Auf einmal bemerkt sie, daß der Dirigent sich wütend im Saale befindet, endlich bei ihrer Loge halt macht und ihr drohende und sehr verächtliche Blicke zuwirft. Sie wundert sich darüber, begreift aber den Sinn dieser Blicke nicht und fächelt ruhig weiter. Da schrat sie auf einmal nicht wenig zusammen. Herr von Bülow schleuderte seinen Taktstock zur Erde, die Luft schwieg still, und angeekelt der ganzen Versammlung brüllte der Konzertmeister sie an: „Madame, wenn Sie sich schon fächeln müssen, dann richten Sie sich wenigstens mit Ihrem höllischen Lärm nach dem Takt!“ C. D.

Gemeinnütziges

Wünsche der Feldsoldaten betreffs der Winterhandschuhe. Viele fleißige Damen- und Kinderhände mühen sich jetzt mit dem Stricken von warmen Handschuhen für unsere im Felde stehenden Krieger. Leider werden dabei viele Fehler gemacht, welche die gutgemeinte und mit so viel Mühe hergestellte Gabe entwerten, weshalb hier darauf hingewiesen werden soll.

Vor allem wünschen die Soldaten den Handgelenkteil des Handschuhs länger und anschließender, weshalb man das Bündchen mindestens acht Zentimeter hoch arbeiten und eine rechts, eine links stricken sollte, wodurch die Elastizität des Randes erhöht und ein besseres Anschließen am Handgelenk erzielt wird. Sehr zu empfehlen ist es, diesen Rand mit feineren Nadeln zu stricken und erst für den Handteil und die Finger stärkere Nadeln zu nehmen. Einstimmig erbitten die Krieger Fingerhandschuhe, da die Fausthandschuhe bei der Handhabung des Gewehrs lästig sind. Sehr gern werden aber auch Handschuhe mit halben Fingern, deren Fingerteile nur bis zum obersten Fingergelenk reichen, entgegengenommen, weil sie die Finger genügend warm halten und doch ihre Bewegungsfreiheit nicht hindern. Nun klagen die Soldaten aber noch über einen Uebelstand der von den Damen selbstgestrickten Handschuhe, und das ist ein unbequemes Einengen der Finger und des Daumens an der Fingerrwurzel, wodurch oft Blutstockungen und ein klammes Gefühl in den Fingern verursacht werden. Dieser Uebelstand rührt daher, daß man die Finger ohne einen Zwidel oder Keil dem Handteil des Handschuhs einstrickt. Wenn man durch Zunehmen von etwa 3—4 Maschen den Fingerling beim Einstricken erweitert und diese zugenommenen Maschen bei den ersten Kunden wieder abnimmt, entsteht ein kleiner Zwidel, welcher die Dehnbarkeit des Handschuhs beim Fingeransatz sehr erhöht und ein bedeutend angenehmeres Tragen derselben zeitigt. Die kleine Mühe wird gewiß jede Strickerin auf sich nehmen, um wirklich bequeme Winterhandschuhe als Liebesgabe abzuliefern. — Neben den selbstgewaschen gestrickten Handschuhen werden jetzt auch sehr gern rotbraune angenommen. Da die selbstgewaschene Wolle rar wird, so ist das ein Ausweg, denn rotbraune Wolle ist noch reichlicher vorhanden. Die Farbe erinnert an die rotbraunen Uniformhandschuhe aus Leder für die Offiziere. Will man für Offiziere gestrickte Handschuhe senden, so wähle man diese Farbe. M. K.

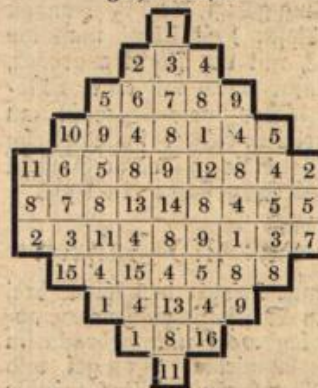
Schokoladenherzchen. Ein großes, frisches Eiweiß schlägt man zu festem Schnee, fügt 60 Gramm feine geriebene Schokolade und 125 Gr. feinen gesiebten Zucker hinzu, knetet alles gut zusammen, bestreicht das Backblech mit Butter, rollt den Teig fingerdick aus, sticht ihn mit Herzförmchen aus und bäckt bei mäßiger Hitze.

Ringel. 1/2 Kilo Butter, 1/4 Liter süße Sahne, 2 ganze Eier, für 10 1/2 Hefe werden gut zusammengeknetet und ausgerollt. Aus dem Teig sind Streifen zu schneiden und in kleine Ringel zu formen. Dieselben bestreicht man mit Ei und bäckt sie sofort etwa eine Viertelsunde.

Auflösung.

P	A	T	E	R
A	H	A	S	
T	A	U		
E	S			
R				

Zahlenrätsel.



Die Zahlen in vorhergehender Figur sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß in den waagerechten Reihen folgende Bezeichnungen entstehen: 1) Konsonant. 2) Monosyllab. 3) Wadort am Taunus. 4) Gipfel des Schwarzwalds. 5) Stadt in Oberbayern. 6) Alpenblume. 7) Wadort in Böhmen. 8) See im bad. Schwarzwald. 9) Wadort in Böhmen. 10) Wadort im schweizerischen Kanton Waadt. 11) Ein Konsonant. Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die senkrechte Mittelreihe einen Wadort im Großherzogtum Baden.

Paul Stein.

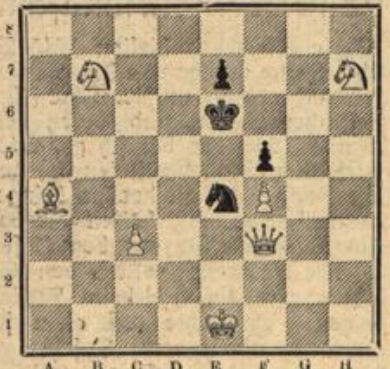
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Homonym.

Such einen Schwarzen, der in Frankreich kämpft, Nimm ihm den Kopf und setz ihn hinten an, Am Tegetsee ein Erden hast du dann. Mit diesem neuen Wort mach's ebenso Und sage deinem Lieb, ich hab dich so — Verleihe im neuen Worte dann die Zeichen, So wirst du bald, wenn's in den Reihen dich nedt, Stell's nochmal um, dann hast du das, Was dir zum Würstchen prächtig schmeckt. R. L. u.

Problem Nr. 167.

Von C. C. Budde. (Westerr. Zeitschrift 1882.) Schwarz.



Welf.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Kofel, Kofel. — Des Bilderrätsels: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.